

NEWSletter

Berichte, Mitteilungen und Informationen
aus der Hochschule München

Hotelpraktikum auf Borkum

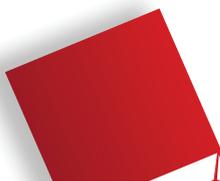
Online-Shopping 2.0

Preis für »Inverted Biedermann«

Das Taxi der Zukunft

Charta für Familienorientierung

Praxis-Check im Ergonomielabor



HOCHSCHULE
FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN
MÜNCHEN





Studierende beim Hörtest in der schallarmen Lärm-Messkammer

Ein Platz zum Ausprobieren

In der Reihe »Labore der Hochschule München«: Das Labor für angewandte Ergonomie der Fakultät für Wirtschaftsingenieurwesen. Das Wort »Ergonomie« setzt sich aus dem griechischen »ergon« für Arbeit und »nomos« für Regel bzw. Gesetz zusammen. Eine klassische Aufgabe, die im Labor geübt wird, ist die Optimierung von Arbeitsplätzen. Mit einem speziellen Messgerät, dem Sedometer, können die Studierenden im Labor z. B. die ergonomische Qualität von Bürostühlen prüfen. »Sie kennen das: Im Möbelhaus fühlte sich der Stuhl bequem an – und zu Hause stellen Sie fest, dass er auf Dauer doch ungemütlich ist. Wir prüfen, wann ein Stuhl ergonomisch ist und welcher Stuhl sich für welche Bedürfnisse eignet«, erklärt Prof. Dr. Johannes Brombach, der das Labor gemeinsam mit Prof. Dr. Bernhard Kurz leitet.

Einen echten Praxis-Check erleben die Studierenden am nachgebauten Industriearbeitsplatz: Während sie aus verschiedenen Einzelteilen eine Steckerleiste bauen,

sollen sie versteckte Fehler am Arbeitsplatz finden. »Bei uns können die Studierenden in ihren Praktika Dinge anfassen und ausprobieren«, sagt Brombach. Dazu lädt unter anderem die Lärm-Messkammer ein: In dem schallarmen Raum lassen sich Hörtests durchführen. »Interessant für die Studierenden ist oft die Frage: Was höre ich noch? Einige junge Menschen haben schon eine stark verringerte Hörkraft«, berichtet Johannes Brombach. Präventiv wurde im Labor daher unter der Leitung von Prof. Kurz die App »earaction« entwickelt, mit der Jugendliche ihre Hörleistung testen können.

»Häufig arbeiten auch Studierende anderer Fakultäten im Labor, etwa aus den Fakultäten für Design oder für Elektrotechnik und Informationstechnik«, erklärt Bernhard Kurz. »Aus diesen Kooperationen entstehen spannende Projektarbeiten. Gerade testet ein Design-Team, welche Motorradgriffe sich für ein Fahrzeug eignen – aus gestalterischer und ergonomischer Sicht.« ■

Mehr Frauen in die Technik



Hamideh Heidari-Zare

Promotionsstipendium für Doktorandin der Fakultät für angewandte Naturwissenschaften und Mechatronik. Ab Juli 2014 wird Hamideh Heidari-Zare von einem Promotionsstipendium speziell für Absolventinnen von Hochschulen für angewandte Wissenschaften

gefördert. Dieses wird von der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an bayerischen Hochschulen ausgelobt. Ziel ist es, den Frauenanteil insbesondere in den technischen Disziplinen anzuheben und letztendlich mehr Professorinnen in die Lehre einzubinden.

Die Doktorandin beschäftigt sich in ihrem Vorhaben mit der Entwicklung eines antibakteriell beschichteten Blasenkatheters. Die antibakterielle Wirksamkeit wird in vitro mit physikalischen und medizinischen Methoden geprüft und an hinreichend empfindlichen Humanzellen nachgewiesen. Dies ist im Hinblick auf die medizinische Unbedenklichkeit von zentraler Bedeutung.

Betreut wird die kooperative Promotion im Labor für Oberflächenveredelung und Dünnschichttechnik von Prof. Dr. Gerhard Franz und von Prof. Dr. Dieter Jocham, Leiter der Urologie des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein in Lübeck. Nach ihrem Bachelorstudium im Iran absolvierte Hamideh Heidari-Zare ihren Master in Mikro- und Nanotechnik an der Hochschule München. »Ich habe mich riesig gefreut, dass Frauen so unterstützt werden und dass ich jetzt die Möglichkeit habe, mich auf mein Promotionsprojekt zu konzentrieren. So kann ich diese Forschung weiterführen und damit auch andere Studentinnen für ein technisches Studium interessieren«, sagt die Iranerin.

Gerade der Anwendungsbezug an der Hochschule München gefällt ihr: »Neben der reinen Forschung wird hier durch eine Kombination der verschiedenen Fachrichtungen Biologie, Chemie und Technik gezielt nach Möglichkeiten technischer Anwendung gesucht«, erklärt sie. »Durch meine Promotion wird die Entwicklung eines neuartigen Katheters unterstützt, der den Patienten direkt zu Gute kommt.« ■



Foto: Nicolai Schneider

Kinder der neuen Kita »Herzler« in der Lazarettstraße

Charta »Familie in der Hochschule«



Vizepräsidentin Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann

Best Practice-Club »Familie in der Hochschule« veröffentlicht Charta. Über ein familienorientiertes Profil können Hochschulen ihre Attraktivität steigern. Familienfreundliche Bedingungen lassen junge Eltern besser im Studium ankommen und tragen wesentlich zu einem Studienerfolg bei. Auch für NachwuchswissenschaftlerInnen

sind Hochschulen attraktiv, die ein familienorientiertes Arbeitsumfeld bieten.

Der Best Practice-Club »Familie in der Hochschule« veröffentlichte Ende Mai eine Charta für mehr Familienorientierung in der Wissenschaft. Mit ihrer Unterzeichnung verpflichteten sich Hochschulen und außeruniversitäre Einrichtungen öffentlich dazu, die in der Charta festgelegten Standards selbstverantwortlich umzusetzen und langfristig weiterzuentwickeln. Der NEWSletter sprach mit Vizepräsidentin Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann über den Best Practice-Club, die Charta und die damit verbundenen Ziele.

NEWSletter: Was genau ist der Best Practice Club »Familie in der Hochschule«?

Gabriele Vierzigmann: Im Best Practice-Club arbeiten mittlerweile zwölf Hochschulen und Universitäten aus ganz Deutschland mit. 2007 gegründet, befindet sich der Club in der dritten Förderphase. Unterstützt wird er durch die Robert-Bosch-Stiftung und den Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Bundesländer in Zusammenarbeit mit dem CHE Centrum für Hochschulentwicklung. Seit der zweiten Förderphase wurde sehr themenspezifisch gearbeitet: In Arbeitskreisen wurden Materialien erarbeitet, die über die Webseite auch öffentlich zugänglich sind. Die Hochschule München hat zum Beispiel zum Thema Beratung im Zusammenhang mit familienfreundlicher Hochschule gearbeitet. Und wir haben das Thema »gesunde Hochschule« eingebracht.

Etliche Hochschulen, die an der Charta mitgearbeitet haben, sind als familienfreundliche Hochschule der Hertie Stiftung zertifiziert. Reicht das nicht aus?

Der Audit-Prozess war für jede Hochschule sehr wertvoll, weil wir über mehrere Jahre in einem Entwicklungsprozess hin zu einer familienfreundlichen Hochschule begleitet worden sind. Die HM wurde jetzt zum dritten Mal re-zertifiziert – die Hochschulen im Club waren alle in gewisser Weise an einem Endpunkt dieser Entwicklung angekommen. Die anspruchsvolle Charta dokumentiert das. Zum einen sollen Hochschulen beitreten, die diesen Stand erreicht haben und gemeinsam das Vorgehen reflektieren und sich selbstgesteuert weiterentwickeln können. Zum anderen wollen wir Hochschulen, die noch nicht so weit sind, beraten und an den eigenen Erfahrungen teilhaben lassen.

In der Charta steht, dass die Maßnahmen auch mit Ressourcen hinterlegt werden. Ist das, gerade in Zeiten sinkender Mittel, realistisch?

Diese Frage treibt uns natürlich um und es gibt unterschiedliche Stände an den Club-Hochschulen. An der Hochschule München haben wir es geschafft, ein Familienbüro für Studierende einzurichten. Auch haben wir schon lange eine Referentin für das Themenfeld Gender und Diversität. Andere Hochschulen haben Schwierigkeiten, das zu realisieren. In der Charta wurde die Idee formuliert, sich regional zu vernetzen, auch nach externen Partnern Ausschau zu halten – zum Beispiel den Studentenwerken, die ein ähnliches Aufgabenfeld haben.

Im Club wurden Handreichungen und Leitfäden erarbeitet, die allen Hochschulen zur Verfügung gestellt werden. Haben Sie ein konkretes Beispiel?

Wir haben an der Hochschule München zum Beispiel den Raum der Stille und das Eltern-Kind-Zimmer eingerichtet. Dazu haben wir unseren Projektplan zur Verfügung gestellt: Wie sind wir vorgegangen, wie werden die Räume bespielt, wie sind die Nutzungsvereinbarungen? Das wird von vielen nachgefragt. ■

Die Charta und viele Materialien zum Thema finden Interessierte unter www.familie-in-der-hochschule.de



Robert Bosch Stiftung



Visualisierung des Projekts »Inverted Biedermann«

Grafik: Katja Mayer

Heinze Architekten-Award für HM-Studentin

Katja Mayer, Studentin an der Fakultät für Architektur, gewann den Preis in der Kategorie Nachwuchsarbeiten.

Im fünften Bachelorsemester entwickelte die Studentin die Arbeit »Inverted Biedermann«, in der sie sich mit der Zersiedlung und Gesichtslosigkeit unserer Vorstädte beschäftigte. »Die Architektur dort ist häufig zu einer Art Teppich aus Einfamilienhäusern verflacht. Mit der Arbeit wollte ich zeigen, dass Vorstädte auch ein anderes Gesicht haben können«, erklärt Katja Mayer, die inzwischen im ersten Mastersemester Architektur an der Hochschule München studiert.

Prof. Frederik Künzel, der die Arbeit betreute, machte sie schließlich auf den Heinze Award aufmerksam, der »Eindrucksvolle Wohnarchitektur« zum Thema hatte. »Professor Künzel hat mich zur Teilnahme ermutigt«, sagt die 23-Jährige rückblickend. Dass am Ende des Bewerbungsprozesses eine Auszeichnung stehen würde, hätte die Studentin nicht erwartet. »Ich war sehr überrascht, als ich gewonnen habe. Nach dem Hochladen auf der

Webseite des Wettbewerbs konnte im Prinzip jeder die Nachwuchsarbeiten bewerten. Da ich nicht sehr viele Bewertungen hatte, habe ich mir eher kleine Gewinnchancen ausgerechnet.« Die Jury konnte Mayers Entwurf dennoch überzeugen: Sie erhielt eine Einladung zur Preisverleihung nach Münster und konnte ihre Urkunde und einen Preis im Rahmen der Architekturveranstaltung »architectureworld« auf dem Messegelände der Stadt Münster entgegennehmen.

In der Begründung zur Entscheidung heißt es: »»Inverted Biedermann« zeigt handwerklich gekonnt sowie typologisch vielfältig und raffiniert, wie man auf engstem Raum Wohnqualität schaffen kann. Die Arbeit ist nicht nur politisch aktuell, sondern gibt auch Denkanstöße für eine Infragestellung konventioneller Bebauungspläne« (Quelle: Heinze Journal, April 2014).

Insgesamt wurden 74 studentische Arbeiten sowie 230 Beiträge von Architekturbüros aus ganz Deutschland eingereicht. ■

Erfolg für Johannes Vollert

Der HM-Student wurde in die Bayerische EliteAkademie aufgenommen. Johannes Vollert studiert Maschinenbau an der Fakultät für Maschinenbau, Fahrzeugtechnik, Flugzeugtechnik. Er ist einer von 36 Studierenden, die es in diesem Jahr an die Bayerische EliteAkademie geschafft haben. Mehr als 800 der prüfungsbesten Studierenden bayerischer Hochschulen und Universitäten hatten sich um einen Platz an der Akademie beworben. »Zuerst hat mich der Name »Bayerische EliteAkademie« etwas abgeschreckt«, gesteht der Student. »Nachdem ich mich über das Stipendium informiert hatte, stand für mich aber fest, dass die Ziele der Stiftung – Qualifizierung und Ausbildung für verantwortungsvolles Führen sowie interdisziplinäres Denken und Handeln – mit meinen persönlichen Zielen übereinstimmen.«

Also bewarb sich Vollert für ein Stipendium an der Akademie. Für die erste Bewerbungsphase beantwortete der Student drei Fragen in Form eines Aufsatzes und bezog darin Stellung zu gesellschaftspolitischen Fragen. In Phase zwei der Bewerbung führte er ein Gespräch mit einem

Vertrauensdozenten an der HM. Zuletzt absolvierte er ein halbtägiges Assessment-Center. »Die wichtigste Anforderung an den Bewerber ist Authentizität. Zusätzlich zu den schulischen Leistungen wird auch soziales Engagement erwartet. Vielleicht hat mir in meiner Bewerbung auch mein Auslandsaufenthalt geholfen«, sagt der 28-Jährige, der nach einer Lehre zum Energieelektroniker den Industriemeister der Elektrotechnik anschloss und auf diesem Weg an die Hochschule kam.

Derzeit befindet sich Vollert im Praxissemester bei der Bosch Engineering GmbH. »Langfristig möchte ich in die Personalführung einer Abteilung oder eines kleineren Unternehmens. Die BEA ist dabei für mich eine Hilfestellung«, sagt er. Besonders gefallen ihm der Praxisbezug, die Diskussionen mit grundverschiedenen, hochmotivierten TeilnehmerInnen und die Möglichkeit, das zweijährige Programm gemeinsam mit einem Mentor zu absolvieren. Der 16. Jahrgang der Akademie begann seine Ausbildung im Frühjahr mit dem Schwerpunkt »Werteorientierte Führung und Verantwortung«. ■



Hat schon in vielen Situationen gegläntzt: der Rote Würfel, Markenzeichen der Hochschule

»Wer Narben hat, hat was erlebt«

Der NEWSletter traf das Markenzeichen der Hochschule, den Roten Würfel, zum Interview.

NEWSletter: Wann war Ihr letzter Einsatz?

Roter Würfel: Da muss ich gar nicht lange nachdenken: Ein Fototermin mit jeder Menge Leuten, die meiste Zeit lag ich vor ihnen auf dem Boden herum. Das ist eine meiner Stärken: Ich sehe in jeder Position gut aus.

Wer sorgt dafür, dass Sie bei Shootings ins richtige Licht gerückt werden?

Meist begleitet mich ein Mitglied der Hochschulkommunikation bei meinen Einsätzen und achtet darauf, dass ich gut rüberkomme. Wenn ich mal allein unterwegs bin, muss ich auf mich selbst aufpassen. Manchmal gerate ich dabei auch in Extremsituationen und bekomme ein paar Kratzer ab. Für mich ist das aber kein Problem: Wer Narben hat, hat was erlebt.

Über einem Geländer baumelnd, in der Luft, im Schnee: Sie haben schon in vielen Situationen gegläntzt. Gab es auch Jobs, die Sie abgelehnt haben?

Wissen Sie, häufig ist im Vorfeld nicht klar, worauf ein Einsatz hinausläuft. Einmal ist es mir aber deutlich zu bunt geworden: Jemand wollte auf mich steigen, um neben seinem Fotopartner größer auszusehen. Sowas geht für mich zu weit. Zum Glück ist der Fotograf eingeschritten.

Wie häufig werden Ihre Dienste benötigt?

In den letzten Jahren bin ich kaum zur Ruhe gekommen. Inzwischen bin ich sogar auf Facebook, mal als Weihnachtsgeschenk verkleidet, mal als Frühlingsbote zwischen Schneeglöckchen.

Sind Sie manchmal neidisch auf Ihren großen Bruder, den R-Bau, besser bekannt als Roter Würfel?

Es ist müßig, zwei so unterschiedliche Charaktere miteinander zu vergleichen. Seine Stärken liegen eher im Veranstaltungsbereich, bei mir ist es die große Wirkung im Kleinen.

Wie stehen Sie zu Ihrem Pendant, dem Roten Rahmen?

Wenn Sie mich fragen (senkt die Stimme): Er wirkt alleine auf mich manchmal etwas inhaltsleer. ■

Online-Shopping 2.0

Die Entwicklung von Rated Tags soll Kundenrezensionen filtern und so leichter zugänglich machen. Social Commerce, also Kundenrezensionen und Bewertungen zu verschiedenen Produkten, ist im Online-Handel schon längst keine Neuheit mehr. Es gibt aber noch viel zu verbessern, um den KundInnen eine einfachere Handhabung der Bewertungssysteme zu gewähren.

Im Competence Center Wirtschaftsinformatik der Hochschule München setzen sich Prof. Dr. Peter Mandl und seine MitarbeiterInnen seit Jahren mit Forschungsthemen aus dem E-Commerce und aus dem Social Commerce auseinander. So entwickelte Daniel Kailer, Mitarbeiter im Competence Center, das Konzept der sogenannten »Rated Tags«, um aufwändiges Online-Shopping zu erleichtern. Am besten wird die Problematik an folgendem Beispiel sichtbar: Kunde X sucht in einem Onlineshop einen besonders komfortablen Kopfhörer, wobei für ihn die Klangqualität eher zweitrangig ist. Um das richtige Produkt zu finden, muss er die Kundenrezensionen aller

Kopfhörer nach einer Anmerkung zum Tragekomfort durchsuchen. Diese Methode raubt sehr viel Zeit und ist zusätzlich mit einem großen Aufwand verbunden.

Hier setzt das Konzept der »Rated Tags« an: Es bietet die Möglichkeit, auf komfortable Weise Schlagwörter (Tags) samt Bewertung zu Kundenrezensionen hinzuzufügen. Zum Beispiel könnte Kundin Y bei einem bestimmten Kopfhörer den Rated Tag »Tragekomfort« auswählen und diesem eine 5-Sterne-Bewertung zuweisen. Dann könnte Kunde X Rezensionen so filtern, dass nur Bewertungen mit dem Rated Tag »Tragekomfort« angezeigt werden. Ein benutzergenerierter Tag kann von anderen Kunden wiederverwertet werden. Dadurch kann die durchschnittliche Bewertung des Tragekomforts angezeigt werden.

Die Vision des Projekts ist ein Cloud-Service für E-Commerce-Anbieter: »Rated Tags as a Service« soll weltweit und verteilt über die Cloud in beliebige Onlineshops eingebunden werden können. ■



RIVERS Rum: Das neue Produkt der Munich Distillers

Deutschlands erster Rum

Munich Distillers produzieren RIVERS Bavarian Rum. Die Faszination Rum gibt es jetzt auch »Made in Germany«. Es war nicht einfach, den ersten deutschen Rum Wirklichkeit werden zu lassen. Doch nun entsteht in der Manufaktur der Munich Distillers unter dem Namen RIVERS ein ganz besonderer Exot.

Die ausgefallene Idee, ausgerechnet in München einen eigenen Rum produzieren zu wollen, kam den Quereinsteigern bereits im Sommer 2011. Aus erlesenem Zuckerrohr wird im doppelten Brennverfahren ein bislang einzigartiger, bayrischer Rum gebrannt. Seine besondere Qualität und das feine Aroma verdankt der bajuwarische Zuckerrohrschnaps dem Feinbrand – sonst eher bekannt von edlen Obstbränden – und dem hervorragenden Rohstoff. Der Zuckerrohr muss zwar importiert werden, dafür hat er aber Bioqualität. Ansprechend präsentieren die Distillers nun ihre neueste Kreation: »Die Isar ist unser Strand, der Eisbach unsere Welle und an Urlaubsgefühl mangelt es sowieso nicht hier in der Stadt«, meint

Maximilian Kloker, einer der Gründer. So erklärt sich nicht nur der Name »RIVERS«, sondern auch das blaue Logo mit der Surfwelle. Ausgefallen ist auch die Produktbeschreibung: »Stell dir vor, du sitzt an einem lauen Sommerabend am Ufer, die rote Abendsonne scheint dir wärmend ins Gesicht und du streckst die Füße ins klare Wasser. Deine besten Freunde kommen dazu, ihr redet und lacht und stoßt mit einem kühlen Drink aufs Leben an – das ist RIVERS Rum!« Mit ihrem neuen Produkt vermitteln die jungen Unternehmer dieses besondere Münchner Lebensgefühl.

Zuvor hatten die Distillers schon den ungewöhnlich milden »MONACO VODKA by Munich Distillers« mittels eigener Filtrationsmethode entwickelt. Munich Distillers ist eine Spirituosenmanufaktur mit eigener Bar im Herzen der Münchner Freiheit in der Occamstraße 2. Das Unternehmen wurde vor über zwei Jahren gegründet und durch die Gründungsförderung des SCE betreut. ■ **Mehr Infos unter www.munichdistillers.de**

Die nächste industrielle Revolution

EOS GmbH, UnternehmerTUM und SCE gründen 3D-Printing-Cluster. »3D-Druck wird unsere Welt verändern«, sagte Barack Obama in seiner Rede zur Lage der Nation 2013. Ökonomen erwarten eine industrielle Revolution durch die zukunftsweisende Technologie. Damit auch München von dieser Innovation profitieren kann, müssen für die industrielle 3D-Printing-Technologie neue Geschäftsmodelle und Start-ups gefördert werden.

Zu diesem Zweck haben die Entrepreneurship-Center der TU München und der Hochschule München gemeinsam mit der EOS GmbH das 3D-Printing-Cluster gegründet. Ziel ist es, AkteurInnen aus ganz Deutschland interdisziplinär miteinander zu vernetzen. Das Cluster will Anwendungen im Bereich der Additiven Fertigung schneller voranbringen und ein starkes Netzwerk wichtiger Innovationstreiber aus Wissenschaft, etablierten Unternehmen und Start-ups so zusammenbringen, dass sie die Möglichkeiten der Technologie für Wirtschaft und Gesellschaft nutzen können.

Mit Hilfe des 3D-Drucks könnten Produktionsschritte in der Industrie aus Niedriglohnländern ins eigene Land zurückgeholt werden. Prof. Dr. Klaus Sailer, Geschäftsführer des SCE, erklärt: »Additive Fertigung bietet uns die Chance, Marktzugang und Geschäftsmodelle neu zu erfinden. Auch für drängende Probleme in Bereichen wie Public Health oder Katastrophenmanagement können Lösungen schneller und günstiger bereitgestellt werden.« Am SCE fand bereits ein Real Project statt, in dem zusammen mit Studierenden der University of California, Los Angeles und der Universität Huddersfield in England der Prototyp eines 3D-gedruckten Hauses hergestellt wurde.

Beim ersten Workshop des Clusters an der Hochschule München war das Ziel die Identifikation von Synergien, gemeinsamen Projekten und neuen Geschäftsmodellen. Insgesamt wurden neun Projekte und Geschäftsideen vorgestellt – unter ihnen eine leicht zu bedienende 3D-Modellierungssoftware, eine Anwendung für schwere Schädelfrakturen und ein Leichtbau-Rallye-Motorrad. ■



WE PUSH YOUR IDEAS

Foto: depositphotos.com/julos

2014 wird der Strascheg Award mit insgesamt 30.000 Euro erstmals verliehen

Strascheg Award

Prämierung der GewinnerInnen des Strascheg Awards am E'ship Day der Hochschule München. Der Strascheg Award ist ein Ideenwettbewerb der HM und wird für innovative Geschäftsideen vergeben. Das Preisgeld von insgesamt 30.000 Euro wird von der Renate & Falk Strascheg Stiftung zur Verfügung gestellt.

Der Award wird 2014 erstmals verliehen. Teilnehmen konnten sowohl Studierende und Alumni als auch ProfessorInnen, Lehrbeauftragte und MitarbeiterInnen der Hochschule. Gefragt waren Projekte und wissenschaftliche Arbeiten, die mit unternehmerischer Motivation vorangetrieben werden. Ausschlaggebende Kriterien bei der Preisvergabe sind der Innovationsgrad, das Marktpotenzial und die Umsetzungsaussichten der Idee. Die drei Preiskategorien sind jeweils mit 10.000 Euro dotiert. Daneben bietet die SCE-Gründungsförderung eine sechsmonatige kostenlose Unterstützung und Beratungsleistungen zur nachhaltigen Realisierung des Projekts an.

1. Beste Geschäftsidee aus einer Lehrveranstaltung

Prämiert wird die beste unternehmerische Idee von Studierenden oder Alumni, die im Rahmen einer Lehr-

veranstaltung an der Hochschule München oder am SCE entstanden ist.

2. Beste studentische Geschäftsidee

Prämiert wird die beste unternehmerische Idee von Studierenden oder Alumni der HM bzw. des SCE, unabhängig davon, wo und wie sie entstanden ist.

3. Beste wissenschaftliche Geschäftsidee

Prämiert wird die beste unternehmerische Idee mit wissenschaftlichem Hintergrund von MitarbeiterInnen der Hochschule München – also angewandte wissenschaftliche Projekte, Forschungsarbeiten oder -ergebnisse mit Ausgründungspotenzial.

Prämiert werden die drei Gewinnerideen des Strascheg Awards öffentlich am E'ship Day der HM. Er findet am 8. Juli unter dem Motto »Entrepreneurship an der Hochschule München« statt. Neben der Preisverleihung werden auf dem E'ship Day Ideen, Projekte und Start-ups präsentiert, die an der Hochschule entstanden sind. ■

www.sce.de/strascheg-award

Darmkrebsvorsorge leicht gemacht

Projektteam entwickelt App zur Vorbereitung auf Darmspiegelung. Im Masterstudiengang Wirtschaftsinformatik entwickelte ein Team die »Coloprapp«, die optimal auf eine Darmspiegelung vorbereitet. Die Idee zur App entstand im Rahmen des Entrepreneurship-Seminars »Real Projects« unter der Leitung der Professoren Dr. Jochen Hertle und Dr. Christian Greiner an der Hochschule München. Unter der Themenstellung »Medical Apps« sollten Studierende der Fakultäten für Informatik und Mathematik sowie für Betriebswirtschaft eine medizinische App entwickeln. Ideengeber und medizinischer Berater für »Coloprapp« ist Dr. med. Benjamin Walter vom Klinikum rechts der Isar der TU München.

Rund 370.000 Anspruchsberechtigte entscheiden sich in Deutschland jedes Jahr für eine Darmspiegelung zur Krebsvorsorge. Die Vorbereitung für die Koloskopie ist

ungeheuer wichtig: Eine aussagekräftige Darmspiegelung kann nur bei gut gereinigtem Darm durchgeführt werden. Bei ca. 25 Prozent der PatientInnen muss die Untersuchung abgebrochen und wiederholt werden.

Genau dieses Problem soll die App beheben. Sie funktioniert wie ein intelligenter medizinischer Begleiter: »Coloprapp ist ein Coaching-System für Patienten. Die Nutzer werden durch die kostenlose Smartphone- und Tablet-Anwendung zur Einhaltung des für die Vorbereitung so wichtigen zeitlichen Ablaufs motiviert. Dabei sorgen Anleitungen und Hilfestellungen für eine bessere Vorbereitung und Mitarbeit der Patienten. So müssen Darmspiegelungen seltener wiederholt werden«, erklärt Mitentwickler Sebastian Klenk. Die neue App war in der Kategorie »Beste Präventionsidee« bereits für den Felix-Burda-Award der gleichnamigen Stiftung nominiert. ■



Entwurf des City eTAXI

Bild: naumann-design/ACM

Das Taxi der Zukunft

Elektro-Taxi für den Einsatz im Stadtzentrum entwickelt.

»Weniger ist mehr« – unter diesem Motto wurde auf der Hannover Messe das City eTAXI vorgestellt. Es handelt sich um eine Revolution des Stadtverkehrs: Statt der sonst üblichen breiten Limousinen sollen zukünftig leichte und sparsame Elektrofahrzeuge eingesetzt werden. Das Konzept stammt von einer Gruppe von Entwicklern, die unter dem Namen Adaptive City Mobility arbeiten. Für das Design ist Prof. Peter Naumann, Dekan der Fakultät für Design an der Hochschule München, verantwortlich. »Das deutsche Durchschnittstaxi ist zu groß«, erklärt Paul Leibold, Mitarbeiter des Ingenieurbüros Vispiron und Initiator des Projekts. »Die meisten Taxis sind nur mit einem bis zwei Passagieren besetzt und fahren selten schneller als Tempo 80.«

Das City eTAXI ist besonders für den Einsatz in Stadtzentren konzipiert worden und mit seinen 550 Kilogramm ein echtes Leichtgewicht. Darüber hinaus ist es energieeffizient, ressourcenschonend und umweltfreundlich. Die maximale Geschwindigkeit von 80 km/h, ein Antrieb von 15 kW/20 PS und die Reichweite von 120 km sind für die Stadt völlig ausreichend. Die Akkumodule können in wenigen Minuten manuell oder mit automatischer Wechseltechnologie getauscht werden, um lange Standzeiten zu vermeiden. Natürlich können die Taxis auch per Ladekabel wieder aufgeladen werden. Das Erfreuliche an der Leichtbauweise und dem Tempolimit: Das Gefährt wird nicht als Auto, sondern als Leichtfahrzeug angemeldet. Dadurch sind die Crash-Anforderungen deutlich geringer und die Karosserie entsprechend leichter. Das spart wiederum Akku, denn je schwerer ein Elektroauto ist, desto mehr Energie verbraucht es.

Besonderer Clou für Flottenbetreiber ist die Vernetzung. Durch Echtzeitübertragung aller Daten wird eine intelligente Steuerung der Taxis gewährleistet. Konkret bedeutet das, dass während einer aktiven Taxifahrt Folgeaufträge vorgeschlagen werden können, die dem Ladestand der Batterie entsprechen. So lassen sich Routenplanungen und Fahrgastanforderungen unkompliziert aufeinander abstimmen. Zusätzlich werden per SMS oder App nahegelegene e-Tankstellen angezeigt, sollte der Ladestand eine kritische Grenze erreichen.



Prof. Peter Naumann und Paul Leibold (v. l.) Foto: ACM

Funktionalität statt Mainstream

Das Design des eTAXIs orientiert sich an Funktionalität. »Vorrangiges Ziel war es, den Taxifahrer und zwei Passagiere komfortabel und zweckmäßig unterzubringen. Dabei spielt der bequeme Ein- und Ausstieg eine besondere Rolle. Die hohe Silhouette ermöglicht viel Kopffreiheit und die großzügigen Türöffnungen erleichtern den Zugang. Auch für das Gepäck steht ein üppig dimensionierter Kofferraum zur Verfügung«, sagt Naumann. Das Gefährt ist 1,70 m hoch, dafür jedoch nur 1,50 m breit und 3,30 m lang. Der Fahrersitz ist mittig angeordnet, dahinter ist Platz für zwei Passagiere.

Das Farbkonzept erinnert ein wenig an die Yellow Cabs in New York: Das Taxi erstrahlt in den Farben Gelb und Schwarz, die ihm einen auffälligen Look verleihen. Damit ist das City eTAXI im urbanen Verkehr ein wahrer Hingucker und macht bereits von Weitem seine Kundenschaft auf sich aufmerksam. Großer Wert wurde auf den sympathischen und defensiven Charakter gelegt. Dies wird erreicht durch den stabilen und robusten Look sowie durch die markanten vorderen Kotflügel und die Rundscheinwerfer, die dem Fahrzeug ein freundliches Aussehen verleihen. Eine weitere Besonderheit des Designs sind die transparenten Türen, die den Innenraum groß und luftig erscheinen lassen und den Fahrgästen einen weiten Blick auf die Stadt ermöglichen.

»Adaptive City Mobility« (ACM) ist ein Gemeinschaftsprojekt von Batterie Montage Zentrum (BMZ), Fraunhofer ESK, Roding Automobile, Heinzmann und Vispiron. Der Prototyp des City eTAXIs soll 2015 fertig sein, für 2016 ist der erste Einsatz einer Testflotte von etwa 30 Fahrzeugen geplant. ■

Mehr Informationen unter www.adaptive-city-mobility.de



Foto: iStock/antos777

HM-Professor analysierte ein Programm zur Euro-Rettung

OMT-Programm der EZB auf dem Prüfstand

HM-Professor Dr. Oliver Hülsewig beteiligt sich an Studie zur Europäischen Zentralbank (EZB). Das Outright Monetary Transactions (OMT)-Programm der EZB zählt zu den geldpolitischen Maßnahmen die ergriffen worden sind, um den Euro nach Ausbruch der Finanzmarktkrise zu retten. Das Programm zielt darauf ab, den geldpolitischen Transmissionsprozess wiederherzustellen. Dieser wurde nach Meinung von Prof. Dr. Oliver Hülsewig aus der Fakultät für Betriebswirtschaft dadurch gestört, dass die Banken insbesondere in den Krisenländern ihre Kreditzinsen trotz der massiven Leitzinssenkungen, die im Zeitraum von 2008 bis 2013 vorgenommen wurden, kaum reduziert haben. Unternehmen und private Haushalte hätten nach Ansicht des Forschers damit verschärfte Kreditkonditionen erlitten, wodurch der wirtschaftliche Einbruch in den Krisenländern verstärkt worden sei.

»Die EZB konnte durch die Ankündigung ihres OMT-Programms dazu beitragen, dass die Zinsen für Staatsanleihen in den Krisenländern der Eurozone spürbar gesunken sind. Dennoch zeigt sich, dass das Programm kaum in der Lage zu sein scheint, sein offizielles Ziel, nämlich

die Gesundung des geldpolitischen Transmissionsmechanismus, zu erreichen«, sagt Hülsewig. Gemeinsam mit Forschern des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung München und der LMU München kommt er in einem aktuellen Forschungspapier zu dem Schluss, dass das Programm kein geeignetes geldpolitisches Instrument darstelle.

Die Wissenschaftler analysierten, dass das Programm die Kreditzinsen in Krisenländern kaum nachhaltig beeinflussen könne. »Ökonometrische Zeitreihenmodelle mit zeitvariablen Parametern legen nahe, dass der Zusammenhang zwischen den Kreditzinsen und den Zinsen auf Staatsanleihen – der die elementare Grundlage des OMT-Programms darstellt – bislang schwach war und sich im aktuellen Zeitverlauf seit 2008 weiter abgeschwächt hat. Die grundlegende Annahme des OMT-Programms, dass ein enger Zusammenhang zwischen den Kreditzinsen in den Krisenländern und den Zinsen für Staatsanleihen existiert, lässt sich empirisch nicht belegen«, erklärt Hülsewig. Die Implikation sei, dass die EZB, um die Kreditzinsen in den Krisenländern spürbar zu senken, massive Offenmarktkäufe vornehmen müsste. ■

PrimA: Prävention im Alter

Potenziale aktivieren, Risiken reduzieren, Krisen mildern: Ziele des Fachkongresses Prävention im Alter. Ein zentrales Anliegen einer alternden Gesellschaft ist die Vorbereitung auf den demografischen Wandel. Die Frage nach geeigneter Prävention ist dabei von großer Bedeutung. Beim Fachkongress »PrimA« am 21. Juli 2014 nehmen u.a. folgende ExpertInnen Stellung zu diesem Thema:

- **Prof. Dr. Dr. Andreas Kruse**, Direktor des Instituts für Gerontologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
- **Prof. Dr. Elisabeth Pott**, Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
- **Prof. Dr. Eva Meisenzahl**, geschäftsführende Oberärztin des Centrums für Prävention psychischer Störungen an der Ludwig-Maximilians-Universität München
- **Hannele Häkkinen**, MSc Healthcare Management Senior Adviser, The Association of Finnish Local and Regional Authorities, Helsinki, Finnland.

In Workshops werden u. a. elementare Bestandteile von Präventionsangeboten diskutiert. Darüber hinaus stellt Prof. Dr. Stefan Pohlmann, Leiter der Arbeitsgruppe InGero an der HM, das aktuelle Forschungsprojekt PrimA vor. Dabei geht es vor allem darum, wie sich erfolgreiche Präventionsangebote verstetigen lassen. »Das Wissen um demografische und epidemiologische Veränderungen ist mit der Verantwortung verbunden, Spielräume proaktiv auszugestalten. Für eine alternde Gesellschaft gewinnt hierbei vor allem die Ausdehnung beeinträchtigungssarmer Lebensjahre an Bedeutung. Aus diesem Grund zielen individuelle wie kollektive Bestrebungen darauf ab, zukünftige soziale Risiken und gesundheitliche Belastungen bereits frühzeitig spürbar zu reduzieren. Bei der Veranstaltung werden unterschiedliche Wege aufgezeigt, wie dies gelingen kann«, erklärt Pohlmann. ■

Die Teilnahme an der Tagung ist kostenlos. Eine Voranmeldung ist erforderlich: www.ingero.hm.edu



Lassen sich den Nordwind um die Nase wehen: Jonas Fröhlich, Maralen Schießl und Thomas Schwertfirm (v. l.)

Experiment Seehotel

Das Seehotel auf der Nordseeinsel Borkum wird seit März 2014 von einer Absolventin und drei Studierenden der Fakultät für Tourismus der Hochschule München geführt. Sie sollen dem altherwürdigen Hotel mit frischen Ideen zu neuem Glanz verhelfen. Der NEWSletter sprach mit den Studierenden über ein ungewöhnliches Pflichtpraktikum.

NEWSletter: Was ist das Besondere an Ihrem Praktikum?

Thomas Schwertfirm: Wir sind keine »normalen« Praktikanten, sondern Management-Trainees. Wir dürfen Dinge selbst in die Hand nehmen und unseren kreativen Kopf einsetzen.

Maralen Schießl: Aber wir machen auch – und zuerst – den normalen Betrieb.

Jonas Fröhlich: Erst danach können wir uns mit unseren Ideen beschäftigen. Da wird die Zeit manchmal knapp.

Wie viele sind Sie im Hotelteam? Wer macht was?

Fröhlich: Das Team besteht aus uns dreien, unserer Chefin Yvonne Klein und zwei Damen für das Frühstück, dazu kommt die Reinigungsfirma. Ich bin zum Beispiel gerade beim Frühstück eingeteilt.

Schießl: Man muss wirklich alles machen: Betten beziehen, Rezeption, Frühstück, Minibar, Hunde streicheln. Unsere Chefin erklärt aber alles und es ist nicht schlimm, wenn man Fehler macht.

Wie gehen Sie mit der Verantwortung um bei einem so kleinen Team?

Fröhlich: Man ist hier selten allein. Wenn es doch einmal vorkommt und man etwas nicht weiß, ruft man eben die Chefin an oder fragt die anderen. Zusammen fällt es uns dann wieder ein. Von Herrn Jansen (Geschäftsführer der Upstalsboom AG, der das Hotel gehört) haben wir eine Art Freifahrtschein: Wir dürfen Fehler machen.

Die Upstalsboom AG hat vor einigen Jahren ihre Strategie speziell auf Mitarbeiterzufriedenheit fokussiert. Wie macht sich das im Arbeitsalltag bemerkbar?

Schießl: Ich habe schon in einem größeren Hotel gearbeitet, hier ist die Stimmung anders. Frau Klein fragt, wie es mir geht. Man setzt sich öfter zusammen. Nach der Frühstücksbedienung gibt es immer einen Espresso. Wir arbeiten 40 Stunden und haben zwei freie Tage.

Schwertfirm: Mir gefällt unser Team und die nette Arbeitsatmosphäre, man geht abends auch mal gemeinsam etwas trinken.

Wie sieht das neue Konzept für das Hotel aus?

Schwertfirm: Grundlage ist eine Fallstudie, die an der Hochschule München entstanden ist. Wenn wir nach der Eingewöhnungsphase noch andere Ideen haben, können wir die aber auch einbringen. Dafür müssen wir dann auch einen Strategieplan machen.

Fröhlich: Die Restaurant-Räumlichkeiten werden nicht mehr benutzt, seit das Seehotel ein Hotel Garni ist. Dort soll ein Wohnzimmer für die Gäste entstehen, das aber auch als Tagungs- oder Veranstaltungsraum dienen könnte. Das ist die größte Veränderung. Ansonsten geht es eher um neue Farben für alte Formen – Vorhänge, Polsterbezüge oder Teppiche. Das Haus ist über 100 Jahre alt. In diesen Kontext passt die Einrichtung, die wir haben, und wirkt mehr charmant als altmodisch. Modernes funktioniert da nicht so gut.

Schwertfirm: Auch die Rezeption wird umgestaltet.

Merken die Gäste – und die Borkumer –, dass etwas Besonderes im Gange ist?

Fröhlich: Plötzlich sind drei Leute aus Bayern da, das merken die Stammgäste.

Schwertfirm: Hier in den Bars kennen sie uns schon wegen unserer Lederhosen. In denen wollen wir während der WM auch arbeiten, wenn wir dürfen. Eventuell können wir den Restaurant-Raum als WM-Studio nutzen.

Fröhlich: Baulich ist aber noch nichts passiert, bis auf kleine Sachen, die wir selbst machen können.

Schwertfirm: Pflanzen anderswo hinstellen...

Schießl: ...oder neue Servietten bestellen.

Fröhlich: Im Juni erfahren wir, welche Neuerungen wir umsetzen dürfen. Wir sind schon gespannt.

Welches Publikum wollen Sie in Zukunft anlocken?

Fröhlich: Das Durchschnittsalter der Gäste sinkt auf der ganzen Insel. Es kommen eher jüngere Leute, zum Beispiel Familien mit Kindern oder junge Paare zwischen 25 und 35. Borkum wird aber keine Partyinsel wie Sylt oder Norderney, das wollen die Borkumer nicht. Hier hat man eher seine Ruhe und kann entspannen. ■

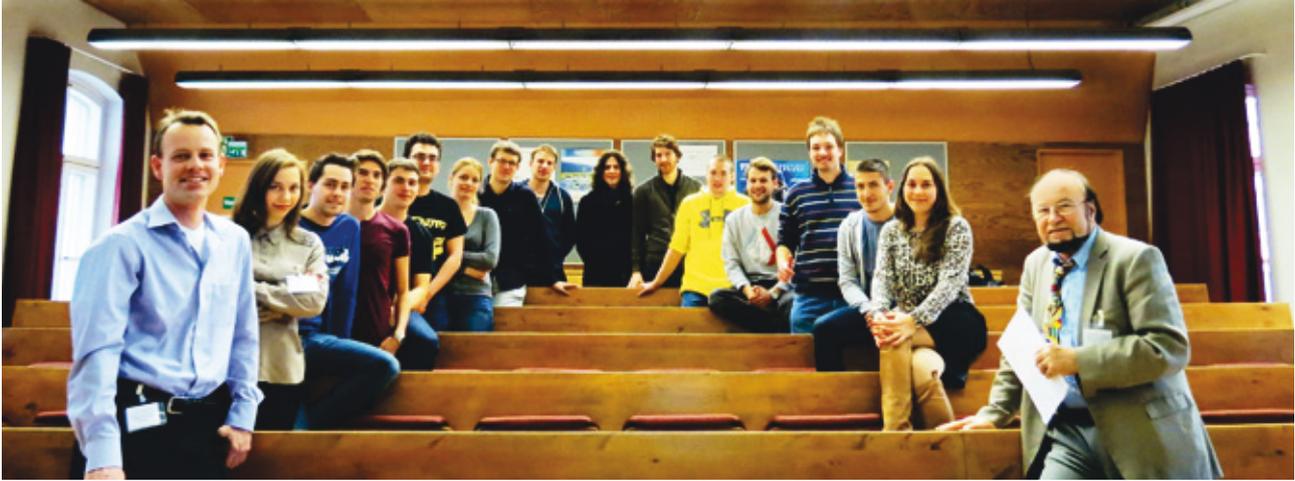


Foto: Alex Egner

Lehren und lernen in Helsinki: Professoren Lars Wischhof (l.) und Alexandru Soceanu (r.) mit ihren Studierenden

»Jederzeit wieder«

ERASMUS Intensive Programmes in Santander und Helsinki. Oben in Nordeuropa liegt sie: Mit etwas über 600.000 Einwohnern ist die finnische Hauptstadt Helsinki fast so groß wie Frankfurt a. M. Ihr Wahrzeichen ist ein riesiger evangelischer Dom, ihr Fischmarkt am Hafen bietet kulinarische Spezialitäten. Ihr Geld verdient diese pulsierende Metropole mit Informationstechnologie.

Die Fakultät für Informatik und Mathematik hat seit Jahren enge Verbindungen zu Finnlands Hochschulen, aber nicht nur: »Im Zuge der HM-Internationalisierungsstrategie arbeitet unsere Fakultät permanent an der Vernetzung mit erstklassigen ausländischen Partnerhochschulen. Mittlerweile sind das allein in Europa 35«, sagt Dekan Prof. Dr. Jochen Hertle. »Doch die Zahl sagt wenig aus. Uns geht es darum, unsere Studierenden über die vielfältigen Vorteile eines Auslandsstudiums zu informieren und sie dabei zu unterstützen.«

Und das klappt: Allein im Frühjahr 2014 nutzten über 25 Informatikstudierende zwei EU-geförderte ERASMUS

Intensive Programmes (IP). Das IP »Secure Web Applications« im spanischen Santander koordiniert die Fakultät. Bei dem IP »Healthcare Support Using Domotics and IT« (HESUDI) zählt sie als deutscher Partner zusammen mit Finnland, den Niederlanden, Slowenien, Österreich und Großbritannien zu einem Konsortium aus sechs EU-Hochschulen. Im April war die Helsinki Metropolia Hochschule die Gastgeberin. Thema war die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnik für eHealth, darunter Apps auf Mobilgeräten. Ziel ist es, die Entfernung zwischen Arzt und Patient zu überbrücken.

Die Professoren Dr. Alexandru Soceanu und Dr. Lars Wischhof führten über 70 Studierende in Telehealth- und Bluetooth-Standards ein, flankiert von praxisorientierten Fallstudien. Die deutschen TeilnehmerInnen waren begeistert. Sie schätzten insbesondere »die Arbeit in internationalen Teams«, bewerteten das IP als »Supersache« und sagten: »Ich würde jederzeit wieder zu so einem IP fahren!« ■

Anerkennung ehrenamtlicher Tätigkeit

Bayerische Ehrenamtskarte – eine Studie. Für ihr ehrenamtliches Engagement können Bürgerinnen und Bürger seit zwei Jahren die Bayerische Ehrenamtskarte erhalten, die zahlreiche Vergünstigungen bereithält. Vorausgesetzt der Landkreis oder die kreisfreie Stadt, in der das Engagement ausgeführt wird, hat eine solche bereits eingeführt. Um näheren Einblick in die Umsetzung und Nutzung der Ehrenamtskarte zu erhalten, hat das Bayerische Sozialministerium eine Studie in Auftrag gegeben. Durchgeführt wurde diese von Prof. Dr. Martina Wegner, unterstützt durch Absolventinnen des Studiengangs Management Sozialer Innovationen.

Stellt die Karte für die Ehrenamtlichen eher einen materiellen Nutzen dar oder eine symbolische Anerkennung? Wie groß ist die Akzeptanz und wie wichtig der lokale Bezug der Karte? Wie stellt sich die Verwaltung der Karte dar? Um diesen und weiteren Fragen auf den Grund zu gehen, wurden sowohl NutzerInnen befragt als auch SachbearbeiterInnen in den Kommunen. Experteninterviews wurden durchgeführt, um diese besondere Form

der Anerkennungskultur in einen größeren Rahmen einordnen zu können. Grundsätzlich zeigte sich, dass die Einführung der Bayerischen Ehrenamtskarte die Bedeutung des Ehrenamts nochmals betonte und zum Thema werden ließ. Die teilnehmenden Kommunen haben die Karte als wesentlichen Baustein ihrer Engagementkultur verankert und die Ehrenamtlichen nehmen sie als wichtige Form der Anerkennung wahr. Sie sind stolz darauf, die Karte bekommen zu haben. Somit kann sie eine hohe Bindungskraft für langfristiges Engagement entwickeln.

Allerdings haben die KarteninhaberInnen zum Teil hohe Ansprüche an die Karte, die ihnen möglichst viele Vorteile bringen soll. Noch sind nicht alle Erwartungen erfüllt. Doch »die Ehrenamtskarte hat ein hohes Potenzial und bei entsprechender Investition und Organisation die Kraft, zu einer größeren Bewegung zu werden, die das bürgerschaftliche Engagement stark stützt«, schreibt Prof. Wegner in ihrer Studie. ■

Weitere Informationen: www.ehrenamtskarte.bayern.de



Sommerkonzerte des Symphonieorchesters

Chor und Symphonieorchester der HM präsentieren ein Programm für Kinoliebhaber: Berühmte Filmmusiken aus 80 Jahren Filmgeschichte erleben ein Revival. Gespielt werden u. a. Stücke aus Miss Marple, James Bond und Herr der Ringe. Die Konzerte finden am 31. Mai und am 2. Juni statt. Karten gibt es ab dem 19. Mai 2014. ■

www.hm.edu/musik



Unternehmergeist gefragt

Beim E'ship Day mit Ideenmesse und Rahmenprogramm am 8. Juli erhalten Interessierte Einblicke in Innovationen, Projekte und Start-ups der Hochschule. Wenn Sie selbst ein innovatives Projekt oder eine unternehmerische Idee aus- oder vorstellen möchten, kontaktieren Sie das SCE. Los geht es um 15 Uhr im Foyer, Lothstraße 64. ■

www.sce.de



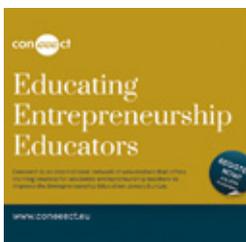
Stressfrei durch die Prüfungszeit

Die Studienberatung der Hochschule bietet Beratung bei Prüfungsangst an. Die Teilnehmenden können Techniken erlernen, um Prüfungsangst vorzubeugen oder mit bereits bestehender Angst umzugehen. Interessierte können einen individuellen Termin mit einer Beraterin oder einem Berater vereinbaren. Anmeldungen sind telefonisch möglich: 089/1265-1121. ■



Gemeinsam in die Zukunftsschau(en)

Die Messe »Zukunftsschau« soll die Arbeit an der Hochschule transparenter machen. Dazu diskutieren die Studierenden im laufenden Sommersemester die Frage, was einzelne Fakultäten zur Lösung von Zukunftsproblemen beitragen können. Die Ergebnisse werden am 18. Juni ab 10 Uhr im R-Bau der Hochschule München, Lothstr. 64, auf einer hochschulweiten Zukunftsschau gezeigt. ■



Coneect-Workshop in Aberdeen

Vom 21. bis 25. Juli findet an der Universität Aberdeen das interaktive Trainingsprogramm »Coneect« für akademische Entrepreneurship-DozentInnen statt. Die Workshops werden von internationalen TrainerInnen durchgeführt. Der Bewerbungsschluss ist am 7. Juli. ■

Weitere Informationen und Anmeldung:

www.coneect.eu/application.htm



Abschlussarbeitstraining in der Bibliothek

Im Sommersemester bietet die Bibliothek wieder das Abschlussarbeitstraining an. Die Kurse vermitteln Studierenden, wie sie sich schnell und strukturiert ein Thema erschließen können. Es gibt Tipps zur Recherche in eBooks, Datenbanken und Fernleihen. Die Kurse finden an den Standorten Lothstraße und Pasing statt. ■

www.bib.hm.edu

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Michael Kortstock
Präsident der Hochschule
München (V.i.S.d.P.)

Redaktion

Abt. Hochschulkommunikation,
Christina Kaufmann (verantwortl.),
Maika Hannen, Claudia Köpfer,
Katharine Linges, Dorothea Töller
T 089/1265-1367
Fax 089/1265-1960
presse@hm.edu

Gestaltung

Monika Moser

Druck

Druckerei Kastner, Wolnzach

Bilder

Soweit nicht anders
gekennzeichnet:
Hochschule München

Hochschule München

Lothstraße 34, 80335 München
www.hm.edu